

Auf, oh Seele, du musst lernen

Auf der Liste dessen, was ich mir jedes Jahr vornehme, steht ganz oben: Mich nicht erschrecken zu lassen. Das hat bei mir gewissermaßen Tradition:

Seit ich dreizehn bin, schreibe ich Tagebuch. Und was gleich geblieben ist, ist das Motto darüber. Ich bin damals auf ein Gedicht von Philipp von Zesen gestoßen. Nun gehören ja Barockdichter nicht unbedingt zur Leib- und Magenlektüre von jungen Mädchen, aber dieses Gedicht kann ich immer noch auswendig:

„Ach, was wollt ihr trüben Sinnen, doch beginnen. Traurigkeit hebt keine Not, es verzehrt die Herzen, nicht die Schmerzen, und ist ärger als der Tod. Auf oh Seele, du musst lernen, ohne Sternen, wenn das Wetter tobt und bricht, wenn der Wolken schwarze Decken, dich erschrecken, dir zu sein dein eigen Licht.“ Soweit Philipp von Zesen.

Seit ich dreizehn bin, schreibe ich Tagebuch. Da sind im Laufe der Jahre schon so einige Bände zusammengekommen. Und das Wunderbare daran: man bekommt ein Bild von sich selber. Eine Art inneres Fotoalbum. Da kann ich nachschauen, wie es damals in mir ausgesehen hat, als Kind, als Jugendliche, dann später als Studentin und in den ersten Tag im Beruf. Die Sorgen, die ich mit vierzehn hatte: die miserablen Noten in Englisch, die Angst, in der Tanzstunde als Mauerblümchen sitzen zu bleiben, die traumhaft schönen Ferien mit fünfzehn an der Ostsee. Die ganzen Ängste, die vorübergegangen sind, die Streitereien, deren Ursache sich im Nachhinein als so völlig nichtig herausgestellt hatte. Wie oft hatte ich mich da umsonst geärgert.

Wenn wir älter werden, vergessen wir leicht: Gerade als Kind können wir auch unendlich traurig sein. Gerade weil wir so wenig Erfahrung damit haben, wie sich alles ändert, wie aus dem Düsternen, das einen umgibt, wieder Licht kommt. Und in irgend so einer traurigen Stimmung muss ich das Gedicht entdeckt haben und verstanden haben: Trübsinn und Traurigkeit ändern nichts. Weder an verhaunenen Klassenarbeit noch an Liebeskummer, noch an einem Chef, der einem inkompetent und geistig allzu begrenzt erscheint. Traurigkeit macht auch die Schmerzen nicht geringer, die man spürt, wenn man Abschied nehmen muss von einem Menschen, den man geliebt hat und von einem Bild von sich selbst, das einem mehr als alles gefiel. Traurigkeit verzehrt die Herzen, nicht die Schmerzen. Auf, oh Seele, du musst lernen! Heißt es in dem Gedicht. Lernen, irgendwie mit so einer Stimmung fertig zu werden. Lernen, wenn es sich über dir düster zusammenbraut. Oder, wie der Dichter sagt, „wenn der Wolken schwarze Decken“ uns erschrecken in uns selbst, in unsere Seele nach Licht zu suchen.

Genauer noch: die Seele soll sich nicht darauf verlassen, dass sich von außen etwas verändert. Sie muss lernen, eine andere Einstellung zu dem zu bekommen, was düster ist und düster erscheint. Heute würden wir sagen: Sie muss danach suchen, dem Leben einen Sinn zu geben, zu schauen, was das Leben von uns erwartet. Wenn wir nach dem Sinn des Lebens fragen, sind wir ja auch die Befragten. Und die Antwort darauf können wir nicht finden, wenn wir darüber nachgrübeln, sondern nur durch unser Verhalten, unsere Haltung dem Leben gegenüber. Auch wenn der „Wolken schwarze Decken uns erschrecken“, müssen wir uns zu dem Bewusstsein durchringen: niemand kann uns das abnehmen, niemand an unsere Stelle treten. Wir sind und bleiben einzigartig in unserem Erleben. Und in allem besitzen wir eine geistige Freiheit, die uns

niemand nehmen kann und die uns geschenkt ist von Gott.